

Stettiner Zeitung.



Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 23. November 1882.

Nr. 549.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus

Sitzung vom 22. November.

Am Regierungstische: Finanzminister Scholz, Justizminister Dr. Friedberg, Unterstaatssekretäre Reinecke und Dr. von Möller, Geheime Ober-Justizräthe Schmidt und Starke und eine große Anzahl von Kommissarien; später Vize-Präsident des Staatsministeriums, Minister des Innern v. Puttkamer.

In der Hofloge hat Sr. Königl. Hoheit Prinz Wilhelm mit seinem Adjutanten Platz genommen, zu seiner Linken der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Abg. Dr. Uckerath.

Die Bänke des Hauses zeigen namentlich auf der rechten Seite beträchtliche Lücken; auch die Tribünen für die Zuschauer sind nur mäßig besetzt.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Unter den für heute und die nächsten Tage Entschuldigenden befindet sich auch der Abg. Richter (Hagen).

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Windthorst werden zu Mitgliedern der statistischen Zentralkommission für die Dauer der eben begonnenen Legislaturperiode die Abgg. Dr. Gneiß, Dr. Birchow und Herr durch Akklamation gewählt, worauf das Haus in die erste Beratung des Staatshaushalts-Etats pro 1883—84 tritt.

Gegen den Etat melden sich zum Worte die Abgg. Richter, Febr. von Schorlemer-Nist, Dr. Meyer (Breslau), Büchtemann, v. Benda und Dr. Windthorst; dafür die Abgg. v. Tiedemann, Febr. von Zehly und Neulirch (Mühlhausen), Febr. von Minnigerode, Stengel und Dr. Wagner (Dahleland).

Abg. Richter: Ich hätte es vorgezogen, wenn der Finanzminister Scholz die Praxis aus dem Reichstage adoptirt und sich dafür entschieden hätte, an das Finanzexposé sofort eine Debatte anzuschließen zu lassen. Ich meinerseits bedauere, daß eines Exposés ohne sofortige Gegenkritik in das Land gegangen ist, und ich würde, ohne nähere Kenntniß des Etats, sogleich geantwortet haben, wenn die Geschäftsordnung oder die bisherige Praxis, was nun hoffentlich geändert wird, es zugelassen hätte. (Heiterkeit.) Als das Eigentümlichste an der Rede des Ministers erscheint mir der ungemaine Wechsel der Auffassung, der im Finanzministerium über die Lage des Staatshaushalts eingetreten ist. Herr Ritter versicherte uns, daß die Finanzen Preussens die ausgezeichnetsten seien, und er glaubte, die Deckung für den Steuererlaß in den laufenden Einnahmen finden zu können. Herr Scholz dagegen operirt mit einem Defizit, aber trotzdem will auch er Steuern erlassen, freilich ohne Danks dafür zu haben und ganz im Gegensatz zu den altpreussischen Grundsätzen. Oder soll etwa die Deckung allein in der Erhöhung des Holzpreises gefunden werden? (Widerspruch rechts.) Ich beklage, daß Herr Scholz sich hat hinreissen lassen, die Camphausen'sche Finanzpolitik zu tadeln und in ihr den Beginn der Defizitwirtschaft zu suchen, ja sie indirekt als Schleuderwirtschaft zu bezeichnen. Von den 4300 Millionen Mark der französischen Kriegskostenzuschädigung sind allein 3500 Mill. dem Reich ausschließlich überwiesen worden zu militärischen Verwendungen, und auf diese hatte Minister Camphausen nicht den geringsten Einfluß. Von den auf Preussen entfallenden 352 Mill. aber sind volle 240 Mill. zu Eisenbahnzwecken verwendet worden, während der Rest zur Schulden-tilgung und zur Dotation der Kreise und Provinzen diente. Trotzdem ist in der Aera Camphausen eine Steuererleichterung von 16 Millionen Mark möglich gewesen. Wie kann man da also von Schleuderwirtschaft sprechen? Der Redner geht alsdann des näheren auf den Eisenbahnetat ein, auf G. und dessen er sagen zu müssen glaubt, daß der eigentliche Finanzminister gegenwärtig der Eisenbahnminister sei. Er halte den Ueberschuß von 16 $\frac{1}{2}$ Millionen bei dem Eisenbahnetat für sehr geringfügig, und Herr Scholz hätte durchaus kein Recht gehabt, daraus eine Widerlegung der gegen die Verstaatlichung erhobenen Befürchtungen herzu-leiten. An den Justizminister richtet der Redner gleichfalls die Bitte, sich nicht die Anschauungen des Herrn Scholz über die Ursachen des Rückgangs der Einnahmen aus dem Justizetat anzueignen. Die Verminderung der Prozesse in der Weise, wie

se jetzt konstatiert werden muß, ist mit nichts ein Segen für das Volk. Denn ihre Gründe liegen in den übermäßig hohen Prozesskosten, die einfach einer Rechtsverweigerung gleichkommen. Hier muß Abhilfe geschaffen werden und zwar je schneller und energischer, desto besser. Die Einstellung der Diäten für den Volkswirtschaftsrath wird von Herrn Richter im Fortgang seiner Rede stark bewängelt. An dem Extra-Ordinarium tadelt er dessen unübersichtliche Gestaltung und spricht er dessen unübersichtliche Gestaltung und spricht zugleich die Erwartung aus, daß sich dabei mehrere Millionen werden sparen lassen. Ich und meine politischen Freunde, wir betrachten die Steuerreform überhaupt nicht als eine politische Frage, und wir sind zur Mitwirkung bereit, aber nicht, wenn, wie jetzt geschieht, das Bestehende zerstört wird, ohne daß man weiß, was an seine Stelle kommen soll. (Beifall links!)

Abg. v. Schorlemer-Nist (Zentrum). Herr Richter hat sein Vorbild Eugen Richter heute nicht erreicht; eine Landeskalamität war es jedenfalls nicht, daß seine Rede erst acht Tage nach dem Exposé des Ministers gehalten wurde. (Heiterkeit.) Ueber Freihandel und Schutz Zoll mit dem freizessionistischen Redner zu streiten, sei um so weniger geboten, als der Freihandel vom Lande schon längst gerichtet sei. Das Defizit im Etat predige erneut eine weise Sparsamkeit. Die finanzielle Selbstständigkeit des Reichs von den Einzelstaaten sei zwar eine schöne Sache, aber sie müsse im Herzen des Volkes begründet sein. Nachdem man einmal den Weg der Steuererleichterung betreten, gebe es kein Zurück mehr. Hinsichtlich der Holzpreise habe Herr Richter durch seine heutige Rede gezeigt, daß er nichts von der Sache verstände. Gerade die niedrigen Holzpreise hätten dahin geführt, daß die Besitzer ihrer Waldbestände in größerem Umfange niederschlagen müßten, um nur überhaupt einen Erlös davon zu ziehen. Der Grundbesitz ist nun einmal, nicht bloß in dieser, sondern in allen anderen Hinsichten, übermäßig belastet und befindet sich in einer schweren Krise. Unerträglich ist die Doppelbesteuerung, unter der er leidet, unerträglich auch die Belastung der Gemeinden mit immer neuen und neuen Leistungen, die entweder dem Staate oder den Einzelnen zukommen. Die einzig gerechte Steuer, die jetzt eingeführt werden muß, ist die prozentuale Börsensteuer, aus der man auch die Mittel zur Deckung des Ausfalls entnehmen wird, der durch die ihm sympathische Aufhebung der vier untern Klassensteuerebenen entsteht. Der Reichsfinanzminister sage, der Tabak könne noch mehr bluten, aber im Volke sage man, die Börse könne mehr bluten und er (Redner) glaube, wenn man einen solchen Aderlaß vornimmt, daß die Börse moralisch dadurch bedeutend gehoben würde. (Beifall rechts.)

Abg. Minnigerode (kons.) hebt die ungewohnte Abwesenheit des Abg. Richter hervor und dankt dem Finanzminister für seine klare und lichtvolle Darstellung bei Einbringung des Etats. Der niedrige Ueberschuß bei dem Eisenbahnetat habe darin seinen Grund, daß die Vorteile schon im vorigen Etat vorweggenommen seien, andererseits der gegenwärtige Etat besonders hohe Summen für Neuan-schaffungen enthalte. In der Camphausen'schen Aera seien große Ausgaben gegen den Willen der Konservativen mit vollen Händen bewilligt, dagegen habe man das Dilemma nicht auf sich gelassen, neue Steuern zu bewilligen. Darin liege der Grund der jetzigen Finanzlage. Redner wendet sich zu den einzelnen Etats und geht sodann zum Extraordinarium über, das er vollständig gerechtfertigt findet. Was den Steuererlaß anlangt, so nehmen wir denselben mit Dank an. Wir sind keine Freunde des Exkursors und wollen ihn gern so wenig als möglich in Funktion sehen. Wir acceptiren deshalb das Ziel und behalten uns vor, über die Mittel, uns zu ent-scheiden, sobald uns erst in dieser Beziehung die nöthigen Vorlagen zugegangen sind. Was endlich die Steuerreform anlangt, so hat die konservative Partei schon seit langer Zeit dieselbe angestrebt. Wir stehen nicht auf dem Standpunkt des Abg. Richter, indem er die „direkte Steuer“ für die einzig beste hält; wir können uns dieser Ansicht nicht anschließen, namentlich mit Rücksicht auf das bestehende System der Kontingentierung. Wir wollen die Be-stätigung der die unteren Klassen bedrückenden Steuer. Was wir an ihre Stelle setzen wollen, wird sich zeigen im Reichstage. Dort werden wir nächstens den Antrag auf Einführung einer prozentualen Bör-sensteuer stellen. Darum halten wir also zunächst

an dem Erlaß der 14 Millionen fest und werden versuchen, auch die Erleichterung der unteren Klassensteuern herbeizuführen. Man sagt, wir wollen zurückschreiten in die alten Zustände, das ist unwahr. Wir wollen konserviren unser Königthum, unsere christliche Schule (Bravo) und unsere Kirche und darum sind wir die eigentliche Reformpartei (Widerspruch links). Redner kritisiert die Wahlagitation der Fortschrittspartei und der Sezessionisten in scharfer Weise unter wiederholter Heiterkeit des Hauses. Bei diesen Parteien habe sich der homöopathische Grundsatz „Similia similibus“ bewahrt. Der Fortschritt sei fort und die Wahlerfolge haben das Gegentheil von dem bewiesen, was die Herren Richter und Richter prophezeit hätten. Herr Richter dürste sich nur in einem Wahlkreise zeigen, um so-fort konservative Wahlen herbeizuführen. Herr Richter habe im vorigen Jahre den Konservativen gedroht, ihre Partei werde noch so weit wieder zusammenmelzen, daß die ganze konservative Fraktion wie früher in einer einzigen Droschke Platz finden könne. Nun, die Drohung habe sich nicht erfüllt, könnte viel eher jetzt auf die Fortschritts-partei angewendet werden, die, wenn auch nicht in einer Droschke, so doch in einem einzigen Omnibus Platz finden könne. (Heiterkeit.) Redner schließt mit der Bemerkung, daß die konservative wie alle staaterhaltenden Parteien es als ihre Aufgabe betrachte, die Demokratie zu bekämpfen, welche von der Fortschrittspartei und den Sezessionisten großge-zogen werde. (Lebhafter Beifall rechts und im Centrum.)

Abg. v. Benda erklärt Namens der Nationalliberalen, daß dieselben dem Etat im Großen und Ganzen mit Wohlwollen gegenübersehen, trotzdem aber nicht ihm in allen seinen Theilen zustimmen könnten. Dies sei namentlich in Bezug auf die Aufhebung der vier untern Stufen der Klassensteuer der Fall, besonders in Hinblick auf die Mittel, mit welchen man diesen Ausfall decken wolle. Er glaube nicht, daß durch die Schant- und Tabaksteuer der Ausfall gedeckt werde. Selbst wenn der Finanzminister die 6 $\frac{1}{2}$ Millionen hier auf den Tisch des Hauses niederlegen würde, so würde er doch gegen die Aufhebung der Steuer stimmen. Die Finanzlage sei in diesem Jahre nicht minder gut wie im vorigen, ja vielleicht noch eine bessere. Redner erklärt, daß die Nationalliberalen sich den hohen Reformplänen, welche im Etat Ausdruck gefunden, gegenüber keineswegs ablehnend verhalten, daß aber niemals die Grenzen, welche die altpreussische Finanzpolitik gezogen, überschritten werden dürfen. (Beifall links.)

Finanzminister Scholz will sich nicht auf die Erwiderung derjenigen Äußerungen des Vortredners einlassen, welche sich auf den Steuererlaß für die vier untern Stufen der Klassensteuer beziehen, da das betreffende Gesetz binnen Kurzem dem Landtage vorgelegt werden würde und sich dann besser darüber diskutieren lasse. Gestanden sei er aber, daß man sich heute zu den Beschlüssen des Hauses aus den früheren Jahren belennen und die Konsequenzen aus denselben ziehen wolle. Der Steuererlaß von 14 Millionen sei aus den Beschlüssen und unter Zustimmung des Hauses herorgegangen, und die Regierung habe diese Maßregel nicht anders auf-gestellt, als daß sie eine dauernde sein solle. Jetzt scheine es bald, als ob die Herren der Linken lieber einem Besetze zustimmen würden, welches den früheren Steuererlaß aufhebe. (Zustimmung in der Fortschrittspartei.) Herr von Benda habe ausdrück-lich anerkannt, daß die gegenwärtige Finanzlage eine bessere sei, als die vorjährige, wie wolle er aber dann es rechtfertigen, wenn man den Steuererlaß verwerfe? Der Minister wendet sich sodann gegen die Ausführungen Richters und erklärt, daß er nicht glauben könne, daß Herr Richter seine früheren Worten nur auf die Bestimmungen des früheren Finanz-ministers Bitter, daß die Finanzlage eine gute sei, basirt habe; das wäre sonst bedauerlich. Er glaube, wenn Herr Camphausen, dessen Finanzpolitik Herr Richter so hoch gehoben, mit einer Vorlage vor das Haus gekommen wäre, welche bestimmt war, der Staatsverwaltung neue Mittel zuzuführen, daß er gerade auf der linken Seite des Hauses die meiste Dpposition gefunden haben würde. Wenn die Ab-wesenheit des Ministers Maybach hier hervorgehoben werde, so sei er beauftragt, zu erklären, daß Herr Maybach nur wegen Erkrankung fehle, morgen aber wahrscheinlich schon im Hause wieder erscheinen werde.

Ein Antrag auf Vertagung wird hierauf an-genommen.

Es folgen noch persönliche Bemerkungen der Abgg. Richter, von Tiedemann und von Schor-lemer-Nist.

Schluß 3 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 22. November.

— Sechs vom Präsidenten der französi-schen Republik am 9. November erlassene Dekrete verbieten die Verwendung von Kindern bei der Fabrikation von Salicylsäure, Cellulose und Schwefelchlor, — von Knaben unter 16 und Mädchen unter 18 Jahren zum Treiben von Handwebstühlen, — von minderjährigen Mädchen zum Sortiren von Lumpen in nicht gehörig gelüfteten Lokalen, — von 12—14jährigen Knaben und 14—16jährigen Mädchen zum Ziehen irgend welcher Lasten auf öffentlichen Wegen, — von Kindern zu den staubverbreitenden Manipulationen bei der Bearbeitung von Horn, Knochen und Perlmutter, — und endlich von Kindern zu dem auf Dächern ausgeführten Arbeiten der Dachbeder und ähnlicher Handwerker.

Durch diese Verordnung geschah ein neuer Schritt zu dem im Interesse der Gesundheit und Humanität so dringend wünschenswerthen Schutz der jugendlichen Arbeit. Am weitesten greifen dürfte diese Verordnung, indem sie Knaben und Mädchen das Ziehen von Lasten auf dem Straßenz verbietet. Auch bei uns könnte in dieser Hinsicht noch mehr Rücksicht auf die Kinder genommen werden.

Ausland.

Wien, 20. November. Das „Fremdenblatt“ schreibt:

Die Beziehungen unserer Monarchie zu Rus-land bilden seit einiger Zeit wieder ein Lieblings-thema der journalistischen Diskussion und wir können leider nicht sagen, daß die Art, wie diese Er-örterung von vielen Tagesblättern gepflogen wird, dem Ernst des Gegenstandes entspreche. Gehen doch zahlreiche Organe namentlich der ungarischen Presse, bereits so weit, einen Krieg mit Rußland als etwas Unvermeidliches hinzustellen. Positive Thatsachen, welche geeignet wären, diese Auffassung zu rechtfertigen, werden dabei nicht vorgebracht. Man ergeht sich in Allgemeinheiten, die jedoch, da sie an das stark ausgeprägte magyarische Nationalgefühl ap-pelliren, ihre Wirkung nicht verfehlen. Das dies geradezu frivole Spiel mit dem Kriegsgeheimen für einen Zweck haben soll, ist uns unverständlich. Der Satz: „Nichts ist gefährlicher, als wenn man in einem Lande mit der Eventualität eines Krieges zu spielen beginnt und sich in Folge dessen militärische und politische Kreise in die Idee verrennen, der Krieg sei unvermeidlich und es sei daher am besten, man setze ihn baldmöglichst aus“ dieser Satz hat nicht bloß für Rußland, nein, er hat für alle Länder Gültigkeit.

Unser Verhältnis zu Rußland bedarf allerdings noch in mancher Beziehung der Klärung. Die Orientpolitik, welche Rußland seit den Tagen Peter des Großen befolgte, durchkreuzte in mancher Be-ziehung die Interessensphäre unserer Monarchie; aber wenn jemals ein Moment der friedlichen Ausean-derberührung zwischen uns und dem russischen Reiche günstig war, so ist es der gegenwärtige, wo den Thron der Romanow ein Herrscher tone hat, der als seine vornehmste Regenten Aufgabe die innere Kräftigung seines großen Reiches betrachtet und hierfür als wichtigste Vorbedingung die Erhaltung des Friedens mit seinen Nachbarn erkannt hat. Alexander III., weit entfernt, die staalichen Inter-essen Rußlands mit den Präzedenzen des Pan-slawismus zu identifiziren, perhorrescirt auf's Entschie-denste die chauvinistischen Abenteuer - Politik, welche von den Slavophilen gefordert wird. Dies unum-wunden anzuerkennen, liegt im Interesse Oesterreich-Ungarns, während man umgekehrt den Pan-slawisten in die Hände arbeitet, wenn man den Zwieseln an der Aufrichtigkeit der Friedenspolitik des Zaren oder an seiner Kraft, denselben gemäß zu handeln, Nah-rung zu geben sucht. Wohl sind auch dem Willen und Können Alexanders III. dieselben Grenzen ge-zogen wie allen anderen Herrschern — es können Zwischenfälle eintreten, welche mit einem Schläge alle Friedens-Bemühungen des Zaren ein Ende machen — aber um solchen Eventualitäten gegen-

über geschätzt zu sein, genügt es, sein Pulver trocken zu halten. Das wir dazu vollauf im Stande sind, dafür haben die Delegationen in patriotischer Opferwilligkeit reichliche Vorsorge getroffen. Jedes Spiel mit dem Kriegsgebeten aber, möge es nun in übertriebener Mangellichkeit oder in chauvinistischer Großthuererei seine Ursache haben, ist von Uebel.

Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß der weitans größere Theil der diesseitigen Presse mit uns in der entscheidenden Beurtheilung dieses Spielens mit dem Kriegsgebeten übereinstimmt. Eigenthümlicherweise ergeht sich jedoch eines der hervorragendsten Organe der „Bereinigten Sitten“ in seinem Sonntags-Artikel, der auf das Schicksal die „gerade leichtsinnige und unverantwortliche Weise“ getauft, womit die ungarische Presse die „Kriegsgefahr“ behandelt, in Betrachtungen, die, allein Bewerkes entkleidet, in dem Gedanken gipfeln, Oesterreich-Ungarn treibe durch seine 1878 inaugurierte Orientpolitik einen Krieg mit Rußland entgegen. Wir stimmen dem Blatte vollkommen bei, wenn es schreibt: „Ein Krieg mit Rußland wäre für Oesterreich einem Spiele vergleichbar, bei dem man hohen Einsatz ohne Hoffnung auf Gewinn wagt. Der Sieg brächte uns keinen Vortheil und die Folgen einer Niederlage auszumalen, stäubt sich die Feder.“ Wir antworten denn auch auf die an diese Worte geknüpfte Frage: „Soll man nicht Alles aufbieten, um den Krieg gegen Rußland zu vermeiden?“ mit einem entschiedenen Ja. In dessen Vermögen wir das Mittel, welches die „Neue freie Presse“, um einen Krieg mit Rußland aus dem Wege zu gehen, vorschlägt, nämlich den Bruch mit unserer während der letzten Jahre befolgten Orientpolitik, schon deshalb nicht als probat zu erkennen, weil das Diktum, womit dieses Mittel empfohlen wird, ebensowenig unseren politischen Anschauungen wie unseren historischen Erfahrungen entspricht. Seit den Tagen Peters des Großen, werden wir nämlich belehrt, habe wohl zwischen Oesterreich und Rußland im Hinblick auf den Orient eine gewisse Eifersucht bestanden; allein „die Gefahr, daß die beiden Staaten sich wegen des Orients feindschaftlich gegenüberstehen könnten, sei ganz frischen Ursprungs, sie bestreife erst, seit wir in Bosnien und der Herzegowina eingedrungen seien.“ Was man doch Alles lernt, wenn man alt wird. Die Gefahr, daß sich Rußland und die habsburgische Monarchie wegen der Balkanländer bekriegen könnten, hat bis vor vier Jahren nie ernstlich bestanden. Sie ist erst drohend geworden, seit sich Graf Andrássy auf dem Berliner Kongreß die Ermächtigung zur Okkupation Bosniens ertheilen ließ und seit Graf Taaffe, das Uebel vollumachen, im Innern eine „slavenfreundliche Politik“ inaugurierte. Es ist danach nicht wahr, daß schon Josef II. schrieb: „Wenn die Russen mit Gewalt die Donau passieren und auf Adrianopel losgehen, dann ist für uns die Zeit gekommen, mit einem Truppenkörper die Donau zu besetzen und dem Russen den Rückzug abzuschneiden oder sie zu schleuniger Rückkehr zu bewegen, wobei man ihre Arme vernichten kann.“ Umgekehrt ist auch nie vor 1878 von einem Russen der Satz aufgestellt worden, daß der Weg nach Konstantinopel über Wien führe. Es ist auch nur Fabel, daß österreichische Truppen während des Krimkrieges die Donaufürstenthümer besetzten und die Theilnahme unserer Monarchie am Kriege gegen Rußland nur an einem Haare hing. Ebenso ist es eine bloße Erfindung, daß während des letzten russisch-türkischen Krieges zahlreiche Stimmen in beiden Reichshälften ein kriegerisches Eintreten Oesterreich-Ungarns für die Türkei fordereten. Ueberhaupt denken an einen Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland erste Leute erst seit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina und seit dem Ministerium Taaffe!

Doch warum hierüber noch weiter ein Wort verlieren! Wer die Entwicklung, welche die orientalischen Verhältnisse während der letzten 100 Jahre genommen haben, nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, muß sich darüber klar sein, daß die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland nicht erst durch die Okkupation Bosniens und der Herzegowina heraufbeschworen worden ist. Höchstens könnte die Frage aufgeworfen werden, ob durch die Okkupationspolitik und ihre Konsequenzen der lange bestehende Antagonismus zwischen den österreichischen und russischen Orient-Interessen nicht vielleicht derart verschärfert wurde, daß ein kriegerisches Auseinanderplagen der beiden Reiche unvermeidlich geworden sei. In dessen auch diese Frage muß entschieden verneint werden; bisjähend kann sie nur derjenige beantworten, welcher die staatlichen Interessen Rußlands mit dem chauvinistischen Wunsche des Panславismus zusammenwirft. Der Panславismus wurde durch die Besetzung Bosniens und der Herzegowina allerdings ebenso empfänglich getroffen, wie durch die Annahme eines freundschaftlichen Verhältnisses unserer Monarchie zu Serbien; aber den berechtigten Interessen des russischen Reiches geschieht dadurch, daß Oesterreich-Ungarn in seiner Interessensphäre den panslawistischen Wahnheiten mit Erfolg entgegenarbeitet, kein Abbruch. Den Joren der Panславisten haben wir reichlich verdient, und derselbe wird sich um so lebhafter manifestieren, je freundschaftlicher sich das Verhältniß der Balkanstaaten zu unserer Monarchie gestaltet. Daraus kann man aber doch unmöglich die Folgerung ziehen, daß die Politik, welche zu diesem Resultate geführt hat, eine falsche, irrthümliche sei, mit der sobald wie möglich gebrochen werden müßte. Wir wenigstens folgern daraus das Gegentheil: wir meinen, daß eine Politik, welche den unverwundlichen Feinden unserer Monarchie gefährliche Waffen entwindet, für Oesterreich-Ungarn gut und nützlich ist. Nebenbei aber ist diese Politik auch eine feind-

liche, denn sie kreuzt die Pläne der geschäftlichen Feinde des europäischen Friedens, der Panславisten.

Provinzialles.

Stettin, 23. November. Aus dem Kleidergeschäft Döllner Nr. 25 wurde vorgestern von einem Menschen, welcher daselbst zwei Blusen kaufte, ein großes Umschlagesack im Werthe von 36 Mark und einer Mäntelstraße 31 wohnhaften Kaufmanns-Wittve in der Zeit vom 15. bis 18. d. M. aus ihrem Schlafzimmer ein goldenes Medaillon in länglicher Form im Werthe von 50 M. gestohlen.

Der Fleischergehilfe Fritz Schütte, welcher gestern von seinem Meister, dem Fleischermeister Köhlyse aus Alt-Damm, vom Markt aus mit dem Wagen nach Hause geschickt wurde, hat letzteren im Gasthof „Zur grünen Eiche“ stehen lassen und ist flüchtig geworden, nachdem er 64 Mark eingezogene Gelder und 2 Schinken unterschlagen hat.

Ueber die Strandung der deutschen Bark „Ceres“, Kapitän Daniels aus Wolgast, von welcher wir gestern unter Wolgast Mittheilung machten, legt heute ein ausführlicher Bericht aus Perow vor. Danach ankerte die Bark in der Nacht vom 17. auf den 18. d. Mts. wegen ungünstigen Windes vor Jings, ging aber, wie der Sturm immer stärker wurde, in der Befürchtung, auf den Strand zu geraten, gegen 3 Uhr unter Segel, hat dann auf der Perowbank heftig gestochen, ist led geworden und dann ungefähr 6 1/2 Uhr auf dem Darperort-Riff gestrandet. Die furchterliche Brandung ging sofort über das Schiff hinweg, riß Boote, Schanzkleidung und Alles von Bord, der Besahnamast brach, der Hauptmast mußte, um das Kentern und Zerbrechen des Schiffes zu verhüten, gekappt werden; 2 Leute wurden in die Fluthen gerissen und die übrige Mannschaft mußte sich am Maststumpf festbinden, um sich mit größter Noth gegen die Wellen zu halten. Um 7 1/4 Uhr gelangte mündliche und telegraphische Nachricht an's Strandamt, und schon um 7 1/2 Uhr fuhr das Rettungsboot „Graf Behr-Regendanz“, mit 6 Pferden bespannt, aus dem Schuppen dem Strande zu, und wurde zwischen hier und Jings in See gebracht. Bei der furchtbaren Brandung, der hohen See und dem rasenden Strome erreichte es, nachdem es wiederholt vollgeschlagen, nach unsäglichem Anstrengung ungefähr um 12 Uhr das verunglückte Schiff. Ueber dasselbe rasten nun die Wellen förmlich hinweg und Trümmer tieben auf der Lufte daneben, so ras es dem Boote unmöglich war, sich an das Schiff zu legen. Es mußte also so nahe wie irgend thunlich vor Anker gehen und der Besahung des Bracks eine Leine zuwerfen, woran sich dann zur Zeit immer ein Mann besahigte und von dem bereits glatt rasirte Verdecke in die Brandung und darauf in's Boot gezogen wurde. Wie nun in dieser Weise nach 1 1/2 Stunden in größter Todesgefahr verbrachter Arbeit die sechs Mann vom Verdeck genommen sind, erfährt die Boots-Besahung, daß der Kapitän noch in der Kajüte ist, welche er vorher trotz Wiken und Zureden des Stewermands und der Leute nicht habe verlassen wollen, vielleicht auch nicht mehr habe verlassen können, und jetzt auch trotz allen Zurufs nicht mehr zum Vorschein kommt. Vom Boote aus ist aber unmöglich, an Bord des Schiffes zu kommen, auch kann das Boot hier nicht länger warten, da die Brandung immer heftiger wird und dasselbe einmal über das andere vollschlägt, auch die Bretterlein zu eisernen drohen und bled denn leider der Kapitän zurück. Auch die längere Rückfahrt war mit Gefahr verknüpft, jedoch erreichte das Boot gegen 2 Uhr glücklich das Ufer, seine Besahung total durchnäßt und entkräftet, die Schiffbrüchigen aber in einem traurigen Zustande. Keiner konnte allein gehen und starb der Koch bald nach der Landung, wogegen die Uebrigen schnell mit trockener Kleidung u. versehen wurden und sich bald eholten. Nachdem nun bekannt wurde, daß der Kapitän noch an Bord sei, versuchten 8 lähne und gewandte Männer, noch einmal an das Ufer zu kommen, aber bevor sie dasselbe erreichten, wurde es vollständig geräumt und war, da es auch bereits zu dunkel begann, aus ihrem Gesichtskreise verschwunden. Heute ist nichts mehr vom Schiffe zu sehen als die an das Ufer treibenden Trümmer und haben wir also die traurige Gewißheit, daß Kapitän Daniels ertrunken ist. Die Leichen der beiden vorher fortgerissenen Leute sind bereits aufgefunden und werden am Mittwoch mit dem verstorbenen Koch beerdigt werden.

Begründung der deutschen Mäßigkeits-Gesellschaft.

Die hundert Männer aus allen Theilen von Deutschland, welche sich am 8. Oktober in Frankfurt a. M., theils persönlich anwesend, theils durch ausdrückliche Zustimmungserklärungen verbunden, eine allgemeine nationale Gesellschaft zur Bekämpfung der Trunksucht ins Leben zu rufen, haben ein Komitee hinterlassen, dem die Aufgabe zufällt, die eigentliche konstituierende Versammlung vorzubereiten und die Werbung von Mitgliedern in Gang zu setzen. Es ist ein getreuer Auezug der Gesamtheit, was die Auffassung verschiedener Stände und Parteistandpunkte betrifft. Weder Liberal noch Konservativ waltet in ihm einseitig vor; und doch besteht es auch keineswegs aus lauter Vertretern der rechten Mitte. Sein Geschäftsfeld ist in Bonn; dort wohnt der Vorsitzende, Geh. Medizinalrath Professor Dr. W. Raffe, als Ehrenarzt lange und rühmlich bekannt. Unmittelbar zur Seite als Berater stehen ihm sein Bruder, der Vorsitzende des Vereins für Sozialpolitik, Professor Dr. Erwin Raffe, und der namhafte Gesundheitspfeleger Prof. Dr. Finckelburg. Hervorragende Ärzte sind außerdem noch zwei im Komitee: Geh. Sanitätsrath

Müller in Wiesbaden, der 1880 in Hamburg dem Kongreß deutscher Gesundheitspfeleger kraftvoll präsidirte, und Sanitätsrath Dr. Baer in Berlin, der Verfasser des berühmten Buches über den Alkoholismus. Dann kommen die Sozialpolitiker Oberbürgermeister Niquel in Frankfurt a. M., L. F. Syffardt in Krefeld, Direktor Dr. Emminghaus in Gotha und A. Lammer in Bremen. Den geistlichen Stand vertreten würdig Konsistorialrath Natort in Düsseldorf, Leiter der rheinisch-westfälischen Gesellschaft, und neben ihm ein thätiger Schriftsteller über Mäßigkeitsfragen, Pastor Pieper in Neerland bei Cleve. Endlich hat das ursprüngliche Einaber-Komitee sich noch Bürgermeister Klöffler und Oberlehrer Dr. Wittich in Kassel kooperirt, wo die konstituierende Versammlung der Gesellschaft im Frühjahr, und wahrscheinlich vorher auch zwischen Weihnachten und Neujahr eine Komiteesitzung halten wird.

Einstweilen, und bis auf Grund von Aufruf und Gesellschafts Statut systematisch geworben werden kann, wird sicher jedes Komitee-Mitglied gern bereit sein, Anmeldungen zum Beitritt und Beiträgen für die Kasse der entstehenden Gesellschaft anzunehmen.

Auf große Mitgliederzahl und bedeutende regelmäßige Einnahmen ist das Unternehmen von vorne herein angelegt, da es von einer künftigen, ihm sich ganz widmenden Geschäftsführung unter Aufsicht des Vorstandes betrieben werden soll, und hierzu die tüchtigste sich darbietende Kraft nicht leicht zu werthvoll sein kann. Denn auf einen langen schweren Kampf wird man sich gefaßt machen müssen — auf einen Kampf, dessen glückliche Führung das klarste sozialpolitische Verständnis und Urtheil voraussetzt neben solchem Fachwissen, wie es schon in dem vorläufigen geschäftsführenden Komitee so reichlich und gegeben vorliegt.

Emil Naumann, illustrierte Musikgeschichte.

Auf seinem Kunstgebiete wuchert der leidige Dilettantismus in so trasser Weise, wie in der Musik. Erst durch eingehendes Studium der Musikgeschichte an der Hand eines so tüchtigen Lehrers, wie Professor E. Naumann, wird dem Laien das Verständniß für die hohe Macht der Töne erschlossen, weicht das dumpfe Fühlen einem klaren Erfassen.

Die an dieser Stelle bereits öfter erwähnte Musikgeschichte (Beilage von W. Spemann) können wir für obigen Zweck nicht warm genug empfehlen. Die vorliegenden neuesten Hefte (14-18), welche die Musik der Niederländer hauptsächlich behandeln, bekriegen unser früheres, durchaus unerleidendes Urtheil in volstem Maße. Auf eine in volldem Farbendruck ausgeführte Kunstbeilage möchten wir zum Schluß noch besonders aufmerksam machen, es stellt eine musterhafte Gruppe aus Drazenas, „Triumph des Todes“ im Campo santo zu Pisa dar mit der Unterschrift: Il sogno della vita.

Handbuch über Gemeinheitsvertheilung, Auseinandervertheilung, Realitäten-Ablösungs-, Rentenbank-Angelegenheiten, über das Abgabenregulirungs- und Vertheilungsverfahren, ferner über direkte Steuern, insbesondere Klassen- und klassifizierte Einkommensteuer, Pensionen- und Wohnungsgeldzuschuß-Gesetz, Laxe und Tabellen, Gesetze und Verordnungen u. a., über das Grundbesitzrecht mit Anhang aus der Grundbuch-Ordnung für das deutsche Reich nebst Kommentar zu derselben, gemeinnützige Angelegenheiten für das öffentliche Leben, Post und Telegraphie u. a., zusammengestellt und herausgegeben von Reinhold Schöner, königlich preussischer Rentenbank-Buchhalter a. D. Breslau bei Schottländer.

Schon an dem ganz speziell gehaltenen Titel dieses Handbuchs ist zu erkennen, daß dessen Verfasser außerordentlich genau, ja pedantisch zu Werke geht, daß er seine Materie populär zu behandeln verstanden und nicht das geringste Wesentliche außer Acht gelassen hat. Das Buch soll nach dem Prospekt in vier Theile zerfallen; im I. ist hauptsächlich den Gemeinheitsvertheilung-, Realitäten-Ablösungs- und Auseinandervertheilungs-, sowie Rentenbank-Angelegenheiten für Jedermann faßlich Rechnung getragen; im II. erscheinen die für preussische und Reichs-Beamte wichtigen Gesetze über Pensionenwesen, Wohnungsgeldzuschuß u. a.; der III. umfaßt u. A. alle Vorschriften über Klassen- und klassifizierte Einkommensteuer, Steuer-Reklamationen u. a., und der IV., nicht die Gemeinnützigen, allerlei behördliche Vorschriften und Entscheidungen in Post- und Telegraphen-Angelegenheiten, die Konkursordnung mit Kommentar u.

Um die Anschaffung des Werkes sehr zu erleichtern, wird dasselbe durch alle Buchhandlungen in 15 Lieferungen à 50 Pfennig ausgegeben. Lieferungen 1 bis 3 befinden sich in unseren Händen und prächtigen in vollem Maße die Gebiegenheit und praktische Verwendbarkeit des gesammelten Inhalts.

Unter einem Dach. Aus Wien erzählt die „N. Fr. Pr.“ folgendes lustige Gespräch: „Wie gut und schön ist es doch, wenn Freunde unter Einem Dache wohnen!“ So dachte sich auch ein Bankier, der sein Heim in einem eleganten Hause auf dem Ring aufgeschlagen und dem das Schicksal vor Kurzem einem Wodokaten zum Schwiager ohne Bescheer hat. Das junge Paar sollte in demselben Hause sein Nestchen finden. Das ging aber nicht so leicht, wie sich Papa vorstellte. Keine der vielen Wohnungen wurde geräumt, und der Wunsch des alten Herrn wollte sich nicht verwirklichen. Da kam dem Letzteren ein reitender Gedanke. Im Hause wohnte auch ein Freund, ein Großindustrieller, dessen Wohnräume für das junge

Baar sich wunderbar eigneten. Es war allerdings keine Aussicht vorhanden, daß dieser sein wohnliches Heim aufgeben werde, wohl aber konnte Papa ein kleines Hausmittelchen, das auf Handschellen und Administratoren selten seine Wirkung verfehlt. Er begab sich zu dem Administrator des Hauses und bot für die Wohnung des Freundes einen um 400 Gulden höheren Betrag, als der bisherige Preis ausmachte. Dieses Angebot wurde angenommen, und der Großindustrielle erhielt zu seinem größten Erstaunen — die Kündigung. In hohem Grade erregt, begab er sich zu dem Administrator, um die Ursache dieser Maßregel zu erfahren. Nach einigen Anschlägen rückte der Hausverwalter endlich mit der Wahrheit heraus. „Aho das ist die Ursache“, rief der Industrielle aus. „Nun, da ist ja zu helfen. Ich biete Ihnen 800 Gulden mehr für die Wohnung des Bankiers!“ Seinen Prinzipien getreu nahm der Administrator auch dieses Angebot an, und der Papa, der eben seiner Familie die freudige Nachricht von dem Erfolge seines Mittelchens mittheilte, erhielt in aller Form angefertigt — die Kündigung. Nun hatte wohl das junge Paar, nicht aber Papa die Wohnung im Hause, und der Letztere sah sich genöthigt, ein neues Heim zu suchen. Ehe er aber auf die Suche ging, wollte auch er den Grund der plötzlichen Kündigung erfahren. Der Administrator hielt nicht hinter dem Zaune, und man kann sich Pappas Mienen vorstellen, als er sich so mit seinen eigenen Waffen geschlagen sah. Die Sache wurde übrigens beigelegt. Der Bankier und der Industrielle blieben Beide im Hause, aber auch die Steigerung, die sie sich gegenseitig zu Theil werden ließen, ist ihnen als theures Andenken geblieben. Das junge Paar aber sucht noch heute eine Wohnung in der Nähe von Papa.

(Im Grabe geboren.) Das Warschauer Journal „Metecyna“ erzählt folgenden schauerhaften Fall: Unlängst starb bei Warschau die 27-jährige Bäuerin A. W., welche sich im neunten Monat der Schwangerschaft befand. Der Tod trat unverhofft ohne alle vorhergehenden Krankheits-symptome ein. Da aber die Verstorbene häufig von ihrem Gatten mißhandelt wurde, so kam man nach dem Tode der Frau auf den Verdacht, daß dieselbe vielleicht von ihrem Gatten ermordet worden sei. Dieses Gerücht drang auch zu der Behörde, welche die Leiche sofort ausgraben ließ. Wie groß war aber das Staunen der Gerichtskommission und aller bei der Ausgrabung der Leiche anwesenden Privatpersonen, als man den Sarg öffnete und zu Füßen der Frau eine todtgeborene neugeborene Kind fand. Dasselbe war ganz ausgewachsen und — im Grabe zur Welt gekommen, mo es noch einige Stunden lang gelebt hatte. Das Grab seiner Mutter war also seine Wiege und zugleich seine Grabstätte. . . . Was die Mutter anbelangt, so wurde konstatirt, daß dieselbe im bewußtlosen Zustand lebendig zur Erde bestattet wurde und, nachdem sie erwacht, im Grabe das Kind unter schrecklichen Martern zur Welt gebracht habe. Dies bewies das auf den Lippen der Mutter eingetrocknete Blut, die zwischen den Zähnen zusammengeklammerte Zunge und die fest zusammengepreßten Finger der beiden Hände.

(Seltener Kinderfugen.) In Traiskirchen bei Baden brachte die Frau eines armen Kleinhäuerers, Anna Läubler, 73 Jahre alt, vor einigen Tagen Zwillinge — zwei Knaben — zur Welt. Dieselben sind vollkommen gesund und lebensfähig. Der Vater, Johann Läubler, befindet sich im Alter von 86 Jahren. Die beiden Eheleute, die über diesen Familiengewinn sehr große Freude äußern, hatten seit circa dreißig Jahren keine Kinder. Das hochbetagte Paar erfreut sich noch eines Sohnes, der 45 Jahre zählt, und einer 38jährigen Tochter, die verheiratet ist und demalen eine Familie von achtzehn Kindern besitzt.

(Nützlicher Volksgut.) Herr: „Ja, was soll denn die Lampe bei meinem Gummibaum?“ — Magd: „Sie haben vor Ihrer Abreise befohlen, daß der Gummibaum Licht haben sollte, und da habe ich jeden Abend die Lampe angezündet und den Baum dazu gestellt, sehen Sie, er ist wieder um zwei Blätter gewachsen.“

(Effener Volkzeitung.) Der „Effener Volkzeitung“ schreibt man: „Sehr böse Streiche sind hier und in der Umgegend in der jüngsten Zeit von noch schulpflichtigen Burschen verübt worden. In Dampfen hat so ein Bursche einem andern mit dem Messer in den Rücken gestochen. In Sittum mußte ein Knabe mehrere Tage das Bett hüten, weil ein guter Kamerad ihm einen Stich in das Bein beigebracht hatte, und hier kam ein Knabe schreiend nach Hause gelaufen, der die abgetrocknete Spitze einer Messerlinge noch im Kopfe stecken hatte. Ein fleißiger älterer Lehrer berichtet uns folgenden Fall: Ein zwölfjähriger Knabe, welcher während der Spielzeit wegen wiederholter Vergehen eine scharfe Ermahnung vom Lehrer erhalten sollte, sprang plötzlich zum nahe stehenden Kohlenkasten, ergriff das Ofenrohr und mit dem Auf: „Himala — Donner!“ stürzte er auf den Lehrer zu. Als darauf das Schulkollegium zusammentrat, äußerte der Bursche zu einem andern Lehrer auf die Frage, weshalb er seinen Lehrer habe schlagen wollen, die Worte: „Der wollte mich auch hauen!“ Angesichts solcher Vorgänge wurde hier in einer Versammlung die Frage erörtert, ob es nicht gerathen erschiene, die Einrichtung eines Einsperrenslokals für die Volksschule bei der Gemeinde zu beantragen. Es möge noch bemerkt werden, daß ein Bursche vom Schulbesuch dispensirt werden mußte, weil er wegen Bagabondage und wiederholter Diebstähle, die derselbe theilweise auf der letzten Effener Rumpel verübt hatte, in das Gefängniß gesteckt wurde.“

Aus unserer Zeit.

Roman von Theodor Kämpfer.

„Ich habe meinen Mann und vier Söhne verloren!“ Rang es an ihr Ohr. Es war die mit ihr gereizte Frau, die so sprach. „Ja, meinen Mann und vier erwachsene Söhne, den Stolz und die Freude meines noch übrigen Lebens!“ — Die Arme lauerte neben Marie und kühlte sich füstelnd in eine Decke, ihr Gesicht, von wirren grauen Haaren umrahmt, war abgezehrt und stumm, resignirt blickte sie auf die junge Frau. Auch Andre unter den Geretteten hatten Angehörige verloren — sie stand nicht allein da mit ihrem Schmerz; die Matrosen jammerten über ihre verlorene Habe, ihr Alles, und überlegten, wie lange die vorhandenen wenigen Mundvorräte ausreichen würden, und ihre Mienen wurden sehr bedenklich, als sie feststellten, daß bei knapper Entbehnung die Lebensmittel auf drei, höchstens vier Tage langem könnten. Eine erste Bertheilung ward gegen Mittag vorgenommen, doch Marie wies das auf sie Entfallende zurück, gutmüthig sagte einer der Seeleute zu ihr: „Nehmen Sie einen ordentlichen Schluck Rum, er macht warm und stärkt Leib und Seele!“ Und der biedere Matrose drang so lange in Marie, bis diese endlich halb widerwillig einem Zwischstück zerknab und ihn mit Rum besüßelt sah. Sie hatte seit dem Abend vorher nichts genossen und fühlte sich nach den wenigen Bissen allerdings sehr gestärkt, doch ihr Kopf schmerzte heftig und kalte Schauer überliefen ihren Körper. „Wie lange können wir es so aushalten in dem Boot hier?“ fragte ein Unglücksgenosse in Marie's Nähe. „Wenn kein Sturm kommt, die See ruhig bleibt, kann jederzeit ein Schiff in Sicht kommen, das uns aufnimmt und je nach seinem Kurs entweder nach Europa oder Amerika bringt; auf einige Tage müssen wir uns immerhin gefast machen,“ antwortete der Offizier. „Auch die nächsten Stunden schon können uns Erldung bringen, denn nach meiner Ueberzeugung und unserer letzten Messung an Bord der „Sphinx“ befinden wir uns im New-

Yorker Kurs und noch etwa fünfhundert Seemeilen von Sandy Hook entfernt.“ Das war wohl ein Trost, aber immerhin ein schwacher, und sprach nicht vielleicht der Offizier nur so, um den Muth — dem moralischen wie dem physischen — seiner Leidensgenossen aufrecht zu erhalten? Der Nebel war langsam geschwunden, der Horizont ganz klar geworden und die Sonne brannte in ungeheurer Kraft auf die Leute in den Booten herab. Prüfend schauten die Seeleute über die weite Meeresfläche hin und mit zufriedener Miene prophezeiten sie übereinstimmend andauernd gutes Wetter. All die gefühlten Neben und Meinungsäus-tausche klangen in Marie's Ohr, als kämen sie aus weiter Ferne; ihr war deren Inhalt und Gegenstand gleichgültig, ebenso ob sie geartet wurden, oder ob früher oder später auch ihnen ein feuchtes Grab auf Meeresgrund zu Theil ward: das Leben — jetzt noch dem Verlust ihres Kindes — war werthlos für sie geworden und kein auch noch so fürchtbarer Sturm würde ihren Gleichmuth zu erschüttern vermocht haben. Kein Schuß gegen die jugende Sonnengluth bot sich, so ward denn der anbrechende Abend mit Jubel begrüßt, denn er brachte etwas Kühlung und machte den gänzlichlichen Mangel trinkbaren Wassers weniger fühlbar. Bis dahin hatte alles Blicke über die un-absehbare Wasserfläche weder einen fernem Segler noch den langen Rauchschweif eines Dampfers in Sicht gebracht. Marie schloß während der Nacht, die nun kühl und sternhell über dem Meere lag, kein Auge, ihr Kopf schmerzte sie entsetzlich, der Dunst quälte sie furchtbar und Fieberhauer schüttelten sie; mehr und mehr schwand die Klarheit ihrer Gedanken und als der Morgen kam, da lag sie in vollen Fieberphantasien und die anderen Schicksalsgefährten betrachteten mitleidig und achselzuckend die unglückliche junge Frau. „Armes Kind!“ sagte die ältere Frau, das einzige weibliche Wesen außer ihr im Boote. „Sie ist zu zart, um Solches auf die Dauer zu ertragen, sie wird die Erste sein, welche erliegt.“ Sie beutete Marie's Kopf in ihren Schoß und kühlte deren fieberheißes Stirn mit Meerwasser. Und der andere Tag brach ebenfalls wolkenlos an und die Sonne sandte wiederum glühende Strahlen herab auf die Belassenen inmitten des endlosen Weltmeeres. Die Mattigkeit infolge des Wassermangels begann sich allgemein fühlbar zu machen und hier und da wurden Aeußerungen laut, welche auf die nahende Verzweiflung schließen ließen. Der ohnehin geringe Mundvorrath mußte bereits in winzige Portionen eingetheilt werden und Hunger und Durst verzehrten sich, die armen Menschen zu quälen, deren Mangel Marie um ihre anbauende Bewußtlosigkeit benutzte, vermöge deren sie weder die Bein von Hunger und Durst empfand, noch um Rettung sich ängstigte. — Auch dieser zweite Tag verging, ohne daß irgend ein Schiff bemerkbar geworden wäre. Am dritten Tage endlich, nachdem das andere Boot während der Nacht vollständig außer Sicht gekommen, entdeckten die kundigen Augen der Seeleute am fernem Horizont einen kaum erkennbaren Punkt, den alle für ein großes Schiff erklärten. Neubelebt durch die Hoffnung auf endliche Erlösung aus ihrer qualvollen Lage, strengten die Matrosen all ihre Kräfte an, um mit Hilfe austauender, durch Abwechslung ermöglichter Rudens, an dem sich auch die männlichen Passagiere gern beteiligten, das Schiff zu erreichen oder ihm doch so nahe zu kommen, daß man sich dessen Besetzung durch Zeichen oder Signale bemerkbar machen konnte. Immer größer und deutlicher ward jener Punkt, und daß man da ein Schiff vor sich hatte, ließ sich nicht mehr bezweifeln. Sein Kurs war allem Anschein nach ein südlicher und der Offizier im Boote der Schiffbrüchigen steuerte so, um dem großen Segelschiff, als welches es nun deutlich erkennbar wurde, in seitlicher Richtung nahe zu kommen. Vielleicht noch eine gute Stunde und das fremde Schiff mußte die armen Belassenen bemerken, wenn nur die einbrechende Nacht es nicht verhinderte. Eine Aufregung ohne Gleichen beherrschte die Gemüther der Unglücklichen — nur Marie wachte nichts von alledem. In ihren wilden Phantasien bewegte sie sich in längstvergangenen Zeiten, dann sprach sie wieder mit ihrem Max und liebste ihn. Niemand achtete mehr auf sie, nur die alte Frau

saß neben ihr und deckte die Kranke mit ihrem Körper vor den sengenden Strahlen der Sonne. Noch weit war das große Segelschiff entfernt und schon sahen die ängstlichen Augen der auf Rettung Hoffenden immer tiefer die Sonne sinken, damit auch mehr und mehr die Wahrscheinlichkeit schwinden, noch von dort aus bemerkt zu werden, denn nach Eintritt der Dunkelheit war nicht mehr daran zu denken, dem Rettungsschiffe so nahe zu kommen, wie erforderlich gewesen wäre, um Hilfe durch dasselbe zu verlangen. Man hatte helle Tücher an eines der Ruder gebunden und so ein dürftiges Nothsignal errichtet, doch die Entfernungsweite war noch zu bedeutend und die Nacht brach endlich herein, das Schiff entschwand den Augen der in weiter Wasserwüste Belassenen. Jetzt begann Verzweiflung sich der Unglücklichen zu bemächtigen, deren moralische Kraft gebrochen schien, die mit den Qualen des Hungers und den weit furchtbaren des unstillbaren Durstes zu kämpfen hatten. Mehr die äußerste Ermattung, als der Schlaf ließ Alle die Nacht in Stille verbringen, nur dann und wann ließen Seufzer sich hören oder ein halbuntesdrückter Fluch, ein leises Gebet, eine Verwünschung; dazwischen sprach Marie häßig und ängstlich von allem Möglichen, von tausenderlei verschiedenen Dingen, wie eine erhitte Fieberphantase sie ihrem kranken Gehirn zuführte. Als der Morgen zu grauen begann, da lagen Alle, ohne Ausnahme, in tiefem Schlaf im Boote; ohne Steuerkraft noch Ruder trieb das kleine Fahrzeug auf dem immerglatten Meerespiegel plan- und ziellos umher. Endlich erwachte ein alter Matrose. Erst prüfte er Wind und Wetter, dann fiel sein Blick auf die schlafende Marie Bruner, deren eingefallene Augen und Wangen ihn mit Mitleid erfüllten; mit seiner harten, schwieligen Hand strich er behutsam das blonde, wirre Haar von der weißen Stirn zurück. Es wurde dem weitergeträumten Seemann so weich um's Herz, als er diese todtschmale Frau mit dem madonnenhaft schönen Zügen so hüßlos und krank da vor sich liegen sah, ihren Kopf gebettet in den Schoß der älteren Frau, die ebenfalls fest schlief. Er selbst hatte nie ein Weib sein genannt, das Meer war ihm Heimath und Geliebte gewesen — das endlose Meer. Von Jugend auf mit ihm ver-

vorher Kurs und noch etwa fünfhundert Seemeilen von Sandy Hook entfernt.“ Das war wohl ein Trost, aber immerhin ein schwacher, und sprach nicht vielleicht der Offizier nur so, um den Muth — dem moralischen wie dem physischen — seiner Leidensgenossen aufrecht zu erhalten? Der Nebel war langsam geschwunden, der Horizont ganz klar geworden und die Sonne brannte in ungeheurer Kraft auf die Leute in den Booten herab. Prüfend schauten die Seeleute über die weite Meeresfläche hin und mit zufriedener Miene prophezeiten sie übereinstimmend andauernd gutes Wetter. All die gefühlten Neben und Meinungsäus-tausche klangen in Marie's Ohr, als kämen sie aus weiter Ferne; ihr war deren Inhalt und Gegenstand gleichgültig, ebenso ob sie geartet wurden, oder ob früher oder später auch ihnen ein feuchtes Grab auf Meeresgrund zu Theil ward: das Leben — jetzt noch dem Verlust ihres Kindes — war werthlos für sie geworden und kein auch noch so fürchtbarer Sturm würde ihren Gleichmuth zu erschüttern vermocht haben. Kein Schuß gegen die jugende Sonnengluth bot sich, so ward denn der anbrechende Abend mit Jubel begrüßt, denn er brachte etwas Kühlung und machte den gänzlichlichen Mangel trinkbaren Wassers weniger fühlbar. Bis dahin hatte alles Blicke über die un-absehbare Wasserfläche weder einen fernem Segler noch den langen Rauchschweif eines Dampfers in Sicht gebracht. Marie schloß während der Nacht, die nun kühl und sternhell über dem Meere lag, kein Auge, ihr Kopf schmerzte sie entsetzlich, der Dunst quälte sie furchtbar und Fieberhauer schüttelten sie; mehr und mehr schwand die Klarheit ihrer Gedanken und als der Morgen kam, da lag sie in vollen Fieberphantasien und die anderen Schicksalsgefährten betrachteten mitleidig und achselzuckend die unglückliche junge Frau. „Armes Kind!“ sagte die ältere Frau, das einzige weibliche Wesen außer ihr im Boote. „Sie ist zu zart, um Solches auf die Dauer zu ertragen, sie wird die Erste sein, welche erliegt.“ Sie beutete Marie's Kopf in ihren Schoß und kühlte deren fieberheißes Stirn mit Meerwasser. Und der andere Tag brach ebenfalls wolkenlos an und die Sonne sandte wiederum glühende Strahlen herab auf die Belassenen inmitten des endlosen Weltmeeres. Die Mattigkeit infolge des Wassermangels begann sich allgemein fühlbar zu machen und hier und da wurden Aeußerungen laut, welche auf die nahende Verzweiflung schließen ließen. Der ohnehin geringe Mundvorrath mußte bereits in winzige Portionen eingetheilt werden und Hunger und Durst verzehrten sich, die armen Menschen zu quälen, deren Mangel Marie um ihre anbauende Bewußtlosigkeit benutzte, vermöge deren sie weder die Bein von Hunger und Durst empfand, noch um Rettung sich ängstigte. — Auch dieser zweite Tag verging, ohne daß irgend ein Schiff bemerkbar geworden wäre. Am dritten Tage endlich, nachdem das andere Boot während der Nacht vollständig außer Sicht gekommen, entdeckten die kundigen Augen der Seeleute am fernem Horizont einen kaum erkennbaren Punkt, den alle für ein großes Schiff erklärten. Neubelebt durch die Hoffnung auf endliche Erlösung aus ihrer qualvollen Lage, strengten die Matrosen all ihre Kräfte an, um mit Hilfe austauender, durch Abwechslung ermöglichter Rudens, an dem sich auch die männlichen Passagiere gern beteiligten, das Schiff zu erreichen oder ihm doch so nahe zu kommen, daß man sich dessen Besetzung durch Zeichen oder Signale bemerkbar machen konnte. Immer größer und deutlicher ward jener Punkt, und daß man da ein Schiff vor sich hatte, ließ sich nicht mehr bezweifeln. Sein Kurs war allem Anschein nach ein südlicher und der Offizier im Boote der Schiffbrüchigen steuerte so, um dem großen Segelschiff, als welches es nun deutlich erkennbar wurde, in seitlicher Richtung nahe zu kommen. Vielleicht noch eine gute Stunde und das fremde Schiff mußte die armen Belassenen bemerken, wenn nur die einbrechende Nacht es nicht verhinderte. Eine Aufregung ohne Gleichen beherrschte die Gemüther der Unglücklichen — nur Marie wachte nichts von alledem. In ihren wilden Phantasien bewegte sie sich in längstvergangenen Zeiten, dann sprach sie wieder mit ihrem Max und liebste ihn. Niemand achtete mehr auf sie, nur die alte Frau

saß neben ihr und deckte die Kranke mit ihrem Körper vor den sengenden Strahlen der Sonne. Noch weit war das große Segelschiff entfernt und schon sahen die ängstlichen Augen der auf Rettung Hoffenden immer tiefer die Sonne sinken, damit auch mehr und mehr die Wahrscheinlichkeit schwinden, noch von dort aus bemerkt zu werden, denn nach Eintritt der Dunkelheit war nicht mehr daran zu denken, dem Rettungsschiffe so nahe zu kommen, wie erforderlich gewesen wäre, um Hilfe durch dasselbe zu verlangen. Man hatte helle Tücher an eines der Ruder gebunden und so ein dürftiges Nothsignal errichtet, doch die Entfernungsweite war noch zu bedeutend und die Nacht brach endlich herein, das Schiff entschwand den Augen der in weiter Wasserwüste Belassenen. Jetzt begann Verzweiflung sich der Unglücklichen zu bemächtigen, deren moralische Kraft gebrochen schien, die mit den Qualen des Hungers und den weit furchtbaren des unstillbaren Durstes zu kämpfen hatten. Mehr die äußerste Ermattung, als der Schlaf ließ Alle die Nacht in Stille verbringen, nur dann und wann ließen Seufzer sich hören oder ein halbuntesdrückter Fluch, ein leises Gebet, eine Verwünschung; dazwischen sprach Marie häßig und ängstlich von allem Möglichen, von tausenderlei verschiedenen Dingen, wie eine erhitte Fieberphantase sie ihrem kranken Gehirn zuführte. Als der Morgen zu grauen begann, da lagen Alle, ohne Ausnahme, in tiefem Schlaf im Boote; ohne Steuerkraft noch Ruder trieb das kleine Fahrzeug auf dem immerglatten Meerespiegel plan- und ziellos umher. Endlich erwachte ein alter Matrose. Erst prüfte er Wind und Wetter, dann fiel sein Blick auf die schlafende Marie Bruner, deren eingefallene Augen und Wangen ihn mit Mitleid erfüllten; mit seiner harten, schwieligen Hand strich er behutsam das blonde, wirre Haar von der weißen Stirn zurück. Es wurde dem weitergeträumten Seemann so weich um's Herz, als er diese todtschmale Frau mit dem madonnenhaft schönen Zügen so hüßlos und krank da vor sich liegen sah, ihren Kopf gebettet in den Schoß der älteren Frau, die ebenfalls fest schlief. Er selbst hatte nie ein Weib sein genannt, das Meer war ihm Heimath und Geliebte gewesen — das endlose Meer. Von Jugend auf mit ihm ver-

Börsen-Bericht.
 Stettin, 22. November. Wetter schön, Nachts leichter Frost. Therm. + 1° N. Barom. 28° 1". Wind SW.
 Weizen ruhig, per 1000 Mgr. loco gelb. 167—174, weiß. 167—176, geringer 152—162 bez., per November 179—178 bez., per November-Dezember 174—173,5 bez., per April-Mai 178,5 bez., per Mai-Juni 179—179,5 bez., per Juni-Juli 181 Gd.
 Roggen still, per 1000 Mgr. loco inl. 125—132, geringer 117—122 bez., per November 136,5—136,75—136,5 bez., per November-Dezember 135—135,5 bez., per April-Mai 134,5 bez., per Mai-Juni do.
 Gerste matt, per 1000 Mgr. loco Oberbr. u. Märk. 117—122, geringe 105—115, feine 138—145 bez.
 Hafer still, per 1000 Mgr. loco vomm. 115—125 bez. Winterübren unverändert, per 1000 Mgr. loco per April-Mai 289 Bf.
 Mühl per 100 Mgr. loco ohne Faß bei Kleinigl. 65 Bf., per November 63,5 bez., per April-Mai 64,75 bez.
 Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loco ohne Faß 53,5 bez., per November 53,2 Gd., per November-Dezember 52,8 bez., per April-Mai 54,3—54,4 bez., per Mai-Juni 54,8 bez., 54,9 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 55,7 Bf. u. Gd.
 Petroleum per 50 Mgr. loco 8,4 tr. bez., Kleinigl. 8,5 tr. bez., alte Hf. 8,7 tr. bez.
 Landmarkt. Weizen 160—174, Roggen 130—136, Gerste 110—125, Hafer 120—130, Erbsen 150—175 Kartoffeln 45—51, Heu 1,5—2,5, Stroh 15—18.
Künstl. Zähne jetzt ein, schmerzhaft befeichtigt
E. Preinfalk, Schulzenstraße 45—46.
Für Zahnleidende empfiehlt sein Atelier zum Einsetzen künstlicher Zähne, Plomben, Befestigung von Zahnschmerz*) zu billigen Preisen.
Georg Zeppernick, Zahnkünstler, Frauenstr. 42.
 *) Unbemittelten Morg. v. 8—9 Uhr unentgeltlich.

Jubiläums-Lotterie.
 Hauptgewinne im Werthe von 40,000 M., 20,000 M., 10,000 M., 5000 M.; ferner 2 à 2000 M., 3 à 2000 M., 5 à 1000 M., 15 à 500 M., 20 zc.
 Ziehung vom 28. bis 30. Dezbr. 1882.
 Loose à 3 M. 15 S. (inklusive Stempelsteuer) in den Expeditionen dieses Blattes, Stettin, Kirchplatz 3—4 und Schulzenstraße 9.

Aus der berühmten
Tetzer'schen Tintenfabrik
 in Berlin
 empfehle als ganz vorzüglich:
Kaisertinte,
echte Eisen-Gallustinte,
Indigo-Tinte,
tiefschwarze Kanäleintinte,
rothe, blaue, grüne Karmin-Tinte.
 Ferner für Komtoire als bisher unerreicht:
Feinste Adler-Doppel-Kopir-Tinte.
 Probefläschchen gratis.
Korkenzieher
für Tintenfläschchen,
 sehr praktisch, à 5 u. 10 Pf.
 Wiederverkauf zu Rabatt.
R. Grassmann, Schulzenstraße 9 u. Kirchplatz 3/4.

Kampf gegen Weinfabrikation!
AUX CAVES DE FRANCE!
 Seit 1876:
20 eigene Centralgeschäfte
 (7 in Berlin)
 und über **400 Filialen** in Deutschland.
Neue Filialen werden stets gerne vergeben.
 Hätten meine Versicherungen, dass ich ausschließlich nur chemisch reinen ungegypsten (keinen entgypsten) echten Traubensaft (Naturwein) in Deutschland einführe, um mit demselben die gefährliche Weinfabrikation zu bekämpfen, nicht stets auf Wahrheit beruht, so würde das Publikum über mein Unternehmen schon lange etwas anderes als versteckte Angriffe und neidische Verleumdungen erfahren haben.
 Bitte um Fortsetzung des bisher genossenen Vertrauens, um die Fahne der rein schmeckenden ungegypsten Naturweine stets hoch halten zu können, und werde ich auch fortan des allseitig bewiesenen Wohlwollens, sowie der mir als Anerkennung meiner realen Bestrebungen in Deutschland wie in Frankreich gewordenen Auszeichnungen mich würdig zu zeigen wissen.
 Seit 1876: Hoflieferant Ritter hoher Orden. **Oswald Nier** Seit 1876: Hoflieferant Ritter hoher Orden.
 Hauptgeschäfte in Frankreich: NIMES, MARSEILLE.
 Eigene Centralgeschäfte in Deutschland nebst Weinstuben (gute billige Küche und sämtliche Weine per 1/2 Liter, ohne Preisanschlag): Berlin, Dresden, Leipzig, Stettin, Breslau, Halle a. S., Danzig, Rostock, Hannover, Königsberg i. Pr., Frankfurt a. O., Cassel, Potsdam.
Preis-Courant.
 Per Liter excl. Flasche 1 Liter = 1/2 Flasche, wodurch sich nach deutschem Maasse meine Preise bedeutend, ca. 80% ermässigen. Per Liter excl. Flasche
 Garrigues, roth u. weiss, etwas herb . . . 1 60
 Clairette, roth u. weiss, naturmilch . . . 1 80
 Plaines du Rhône, roth, mild und Verdauung befördernd . . . 2 —
 Buisson, weiss, naturmilch: echter Most, Traubengeschmack . . . 2 20
 Grea, roth, naturmilch: weiss, naturmilch: Kranken empfohlen . . . 2 40
 Château Bagatelle, roth, kräftig . . . 3 —
 Château des deux Tours, roth und weiss, feines Bouquet . . . 3 60
 Malaga und Madere, alt . . . 4 80
 Muscat de Frontignan, alt . . . 4 80
 Cognac Damen-Wein . . . 4 80
 Echter französ. Natur-Champagner pr. Flasche . . . 6 50 bis . . . 9 —
 In Gebinden von 20 Liter od. Gebinde gratis.
 Jedes beliebige Quantum wird veranndt. Illustr. Preis-Courants auf Anfrage grat. & franco.

Es befinden sich Verkaufsstellen meiner Weine im **Hauptgeschäft**
41, Schulzenstr. Stettin, Schulzenstr. 41,
F. A. Suhr, Stettin, Mönchenstrasse 29—30,
C. Schack, Unter-Bredow, Feldstr. 16,
Schwanen-Apotheke, Züllchow,
 und ferner bei folgenden meinem **Stettiner** Central-Geschäft gehörenden Filialen:
 In **Demmin** bei Herrn Kaufmann **Th. Richermann,**
 „ **Massow** bei Herrn **O. F. Klug.**
 „ **Greifenhagen** a. Oder bei Herrn Kaufmann **F. Prillipp,**
 „ **Stolp** i. Pomm. bei Hr. **Magnus Redes,** Wollweberstr. 12.
 „ **Pyritz** bei Herrn Kaufmann **Gustav Fricke,**
 „ **Naugard** bei Herrn Kaufmann **Emil Sonnenburg,**
 „ **Greifenberg** i. Pomm. bei Herrn **V. L. Gross,**
 „ **Cammeln** i. Pomm. bei Herrn **H. L. Voigt,**
 „ **Arnswalde** bei Herrn Kaufm. **Friedrich Lemcke,** am Markt.
 „ **Stargard** i. Pom. bei Herrn Kaufm. **E. W. Fricke,** Pyritzerstr. 40.
 „ **Gartz** a. O. bei Herrn **C. G. Becker,**
 „ **Flensburg** bei Herrn **H. Schellnus,**
 In **Pr. Friedland** bei Herrn Kaufm. **L. Czekalla,**
 „ **Polzin** bei Herrn Kaufmann **Oscar Messe,**
 „ **Bahn** bei **J. Mannholmer,**
 „ **Pöhlitz** bei Herrn **Wilh. Lastowsky,**
 „ **Swinemünde** bei Herrn **Gustav Ludwig,**
 „ **Heringsdorf** bei Herrn **Gustav Ludwig,**
 „ **Schivelbein** bei Herrn **F. Marché Nachf.,**
 „ **Treptow** a. T. bei Herrn **L. Wegener,**
 „ **Gollnow** bei Herrn **G. F. Kletzien,**
 „ **Kreuz** a. d. O. bei Herrn **A. Moersig,**
 „ **Neuwarp** bei Herrn **Moritz & Co.,**
 „ **Schivelbein** bei Herrn **Karl Nappe,**
 „ **Pathus** bei Herrn **H. Ferchner,**
 „ **Sonderburg** bei Herrn **C. Christensen jr.**

trant und auf ihm lebend, sollte er nun voraus-
schicklich in seiner Umarmung untergeben . . .
Ihm war das Grab auf Meeresgrund schon recht,
hätte er doch nie ein anderes erwartet — aber die
schöne, kranke Frau da vor ihm, die ihm lieb
und tiefsehend blühte er zum Himmel auf.
Da plötzlich schaute der alte Marine-Veteran
harr auf einen Punkt in nordwestlicher Richtung
— es war nicht das Segelschiff von gestern. Das
war längst außer Sicht, aber was der Matrose
mit sicherem und langjährig geübtem Auge ent-
deckte, das war ein großer Dampfer mit Kurs nach
Europa zu.
"Gott sei gelobt, nun sind wir gerettet!" er-
löste es aus der breiten Seemannsbust. Er ließ
trotzdem die Andern ruhig schlafen, handhabte kräf-
tig die Ruder und war bemüht, das Boot dem
Dampfer näher zu bringen.
Nach und nach erwachten auch die übrigen Za-
ffen des Bootes und Einer nach dem Andern
erkannte die nahende Rettung, die eizhnte Erlösung
von Hunger und Durst und tausendfacher Todes-
qual. Bald waren denn auch die Schiffbrüchigen
bemerkt worden an Bord des Dampfers und dieser
hielt ersichtlich auf die Unglücklichen zu, welche ein
Nothsignal, wie am Tage vorher, aufgesteckt und

alles Mögliche gethan hatten, um sich in Sicht zu
bringen.
Es war aber auch in der That die höchste Zeit
gewesen, daß die Rettung kam, denn am seinen
Horizont begannen drohend Wolken sich zu ballen,
deren Entladung dem zerbrechlichen Boot ein schnelles
Ende bereitet haben würde; schon über vierund-
zwanzig Stunden hatten die Armen keine Nahrung
zu sich genommen, waren vier Tage auf dem
Meere umhergetrieben worden, schwache Nationen
von Zwiebad und Rum hatten ihre einzige Nah-
rung gebildet seit der Katastrophe der „Sphinx“;
die eingefallenen Augen, die bleichen Gesichter der
Leute sprachen deutlich genug, und Gott weiß, was
geschehen wäre, hätte der große Dampfer nicht end-
lich Hilfe verheißt!
Und er leistete sie.
Man hörte dort die Nothsignale gesehen und bald
befand sich das Boot der „Sphinx“ an der her-
untergelassenen Schiffsstiege der „Andromeda“, eines
auf der Fahrt nach Southampton begriffenen deut-
schen Handelsdampfers. Die Berunglückten saßen
die freundlichste, herzlichste Aufnahme und in jeder
Hinsicht ward für sie gesorgt. Voller Entsetzen
vernahm man auf der „Andromeda“ den Bericht
über die Katastrophe der „Sphinx“ und die vielen

dabei zu Grunde gegangenen Menschen. Man
spähte aus nach dem andern Boot, doch vergeblich,
nicht die mindeste Spur desselben war mehr zu fin-
den; so blieb denn nur die Hoffnung übrig, seine
Zusassen wüßten von einem andern Schiff aufge-
nommen worden sein.
Der Schiffsarzt auf der „Andromeda“ machte ein
sehr bedenkliches Gesicht, nachdem er Marie Brun-
ner's Zustand untersucht hatte; ein hochgradiges
Nervenfieber hatte sie ergriffen und der Arzt sorgte
für die beste und ununterbrochene Pflege seiner Pa-
tientin, für deren trauriges Schicksal er die größte
Theilnahme zeigte. Ob er Marie dem Leben er-
halten würde, das ließ sich vor der Hand nicht mit
auch nur annähernder Sicherheit behaupten; er
sahien selbst an einem glücklichen Ausgang der
überaus heftig auftretenden Krankheit zu zweifeln,
ja er fürchtete, die junge Frau werde noch vor
Landung der „Andromeda“ in England ihrem Gatten
und ihrem Kinde nachfolgen.
Welch elend-trauriges Ende, unter fremden Men-
schen, fern der Heimath, auf dem Ocean zu sterben,
ohne auch nur eine Träne des Schmerzes Liebender,
ohne die Aussicht auf den grünen blumengeschmückten
Grabhügel!
„Armes Kind!“ murrte der Arzt voll auf-

richtigen Mitleide. Er hatte Marie Brunner schon
aufgegeben.
XII.
Die hohe Saison hatte in dem eleganten, fa-
schionablen und reizenden Homburg vor der Höhe
— der „Lunus-Belle“ — begonnen, zahlreiche
vornehme und reiche Fremde bevölkerten die hübschen
Bullen, namentlich ja beiden Seiten der „Obereu
Promenade“, die Hotels waren überfüllt von Pen-
sionären und Touristen, vorzugsweise Damen, und
ein buntes, intermönales Bild bot sich dem
Betrachter jederzeit, da schöne Frauen, elegante Ka-
valliere die Korsetts, Promenaden, den Kursaal und
das vorzügliche französische Theater belebten und seit
dem Aufstören des Hazardspiels Homburg ja be-
kauntlich sich der erlustigsten Gesellschaft rühmen
darf. Damen aus den Kreisen der höchsten Aristok-
ratie der Geburt besuchten sich ebenso leicht
und schnell wie zwanglos mit solchen der Finanz-
welt, oder sie stellten sich auch wohl ganz gesondert
und beobachteten und kritisirten das Treiben der
Anderen von ferne
(Fortsetzung folgt.)

R. Grassmann's
Papierhandlung,
Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3—4,
empfiehlt von ihrem reichhaltigen Lager:
Konzertpapiere,
per Buch 10, 15, 20, 25 und 30 Pf.
Patentkonzerte,
per Buch 30, 35, 40, 45, 50 und 55 Pf.
Kanzleischreibpapiere,
per Buch 20, 25, 30, 40, 45 und 50 Pf.
Hochfeine Velinpapiere,
per Buch 55, 60 und 65 Pf.
Ministerpapier,
per Buch 80 Pf.
Postpapiere in Quart,
per Buch 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60
und 70 Pf.
Postpapiere in Oktav,
per Buch 10, 15, 20, 30 und 35 Pf.
Postpapiere in Rabinetformat
zu 20, 25 und 30 Pf.
Postpapiere in verschiedenen
Farben,
per Buch von 20 Pf. an.
Seidenpapiere in allen Farben,
Glanzpapiere,
Notenpapier,
Umschlag- und Packpapier.
Ferner alle Sorten Kouverte vom kleinsten
bis zum größten Format von 25 Pf., weiße
von 30 Pf. per Hundert an, zu den billigsten
Preisen

Kölner Dombau-Lotterie.
Hauptgewinn 75,000 Mark.
Ferner:
50 Gewinne à 600 Mark = 30,000 Mark,
100 Gewinne à 300 „ = 30,000 „
200 Gewinne à 150 „ = 30,000 „
1000 Gewinne à 60 „ = 60,000 „
1 Gewinn 30,000 Mark.
1 Gewinn 15,000 „
2 Gewinne à 6000 Mark = 12,000 „
5 Gewinne à 3000 „ = 15,000 „
12 Gewinne à 1500 „ = 18,000 „
Ziehung am 11. Januar 1883.
Die Gewinnliste wird in dieser Zeitung veröffentlicht.
Loose à 3,50 Mark sind zu haben in der Expedition dieser Zeitung,
Kirchplatz 3.
Die Bestellungen bitten wir recht frühzeitig zu machen, da bei der großen Nachfrage nach
diesen Loose dieselben voraussichtlich bald ganz vergriffen oder doch nur zu sehr theuren Preisen zu
haben sein werden.
Auswärtige Besteller wollen zur frankirten Rückantwort eine Zehnpfennigmarke mit beigefügten
resp. bei Postanweisungen 10 Pfennige mehr einzahlen.

Landwirthschaftl. Maschinen
als Spezialitäten:
Helm'sche Kultivatoren,
brauchbar als Schäpflug, Grubber, Tiefgrubber und
Ertrirator in Etargard mit der silbernen Medaille
prämiirt, patentirt im deutschen Reich,
Schälplüge, Ringelwalzen,
Kofwerke, Häckselmaschinen,
Dreschmaschinen,
Rübenschneider,
Schrotmühlen,
Reinigungsmaschinen,
Pferderechen, Mähmaschinen,
Drillmaschinen, Jauchepumpen
und Hofpumpen
empfiehlt und hält auf Lager
die Maschinenfabrik
von
W. A. Helm,
Stettin, Oberwick 55.
NB. Meine Fabrikate wurden in einem Jahre
dreimal, darunter mit 2 silbernen Medaillen prämiirt.

Größtes Uhren- u. Ketten-Lager von
Otto Weile,
Uhrmacher,
Langebrückstraße 4, Bollwerk-Ed.,
empfiehlt und versendet die billigsten Taschenuhren,
hier am Plage, abgezogen und regulirt, unter 3jähriger
Garantie.
Silberne Cylinder-Uhren von 14—27 Mark.
Silberne Remontoir-Uhren von 24—50 Mark.
Goldene Damen-Uhren von 25—100 Mark.
Goldene Damen-Remontoir-Uhren v. 36—200 M.
Goldene Herren-Remontoir-Uhren v. 50—300 M.
Lager echt französischer Talmigold-
Uhrketten für Damen und Herren von 2 Mark
unter Garantie

Grosse Verloosung
von Kunst- und Werthgegenständen
zum Neubau einer katholischen Kirche zu Stettin.
Genehmigt durch Erlasse der Königl. Ober-Präsidenten für die Provinzen Pommern,
Schlesien, Sachsen und Westphalen.
Gesamtwert der Gewinne 60,000 Mark.
Preis des Looses 1 Mark.
1. Hauptgewinn: Ein vollständiges Salon-Mobilier nebst dazu gehöriger Leinen-
Einrichtung im Werthe von 5000 Mk.
2. Hauptgewinn: Ein Besteckkasten von Silber für 24 Personen 2100 Mk.
3. Hauptgewinn: Ein silberner Tafelaufsatz mit silberner Schale 900 Mk.
4. Hauptgewinn: Ein Paar silberne Armlencher für je 5 Kerzen 630 Mk.
5. Hauptgewinn: Ein silbernes Thee- und Kaffee-Service 500 Mk.
6. Hauptgewinn: Ein Besteckkasten von Messing für 12 Personen 270 Mk.
Außerdem 2530 Gewinne in Silber- und Goldwaaren, Seiden- und Leinwandstoffen verschiedenster Art, Gardinen,
Teppichen, Uhren, Nähmaschinen u. s. w.
Jeder der letzten Gewinne repräsentirt einen Einzelwerth von 10 bis 150 Mk.
Oeffentliche Auslosung am 1., 2. und 3. Oktober 1883.
Loos-Verkäufer gegen Rabatt wollen ihre Offerten schriftlich an das Komitee behufs Beschaffung
von Geldmitteln zum Neubau einer katholischen Kirche in Stettin, gr. Ritterstr. 2, abgeben.
Das Komitee

Steinmetz-Arbeiten
in Marmor, Granit und Sand-
stein, sowie Rohmaterialien aus eigenen
Steinbrüchen empfiehlt
F. A. Sperling,
Steinmetzmeister u. Steinbruchbesitzer.
Frankfurt a. O. und Striegau.

**Möbel-, Spiegel- und Polster-
waaren-Fabrik**
von
Max Borchardt,
Beutlerstraße 16—18,
empfiehlt ihr großes Lager von nur reell
gearbeiteten Möbeln in allen Holzarten von den ein-
schlichten bis zu den elegantesten zu noch nicht dage-
wesenem billigen Preisen.

Becker's patent Kochtöpfe
Milchkocher, Brat- u. Schmorpf., Wäsche-
Kochtöpfe.
viereck. Bratpfanne
Einsatz für Milch etc.
grader Topf a b
D. R. P.
No. 6911.
Wegen des grossen Ab-
satzes ist eine
bedeutende
Preiserhöhung einge-
treten.
Wegen des grossen Ab-
satzes ist eine
bedeutende
Preiserhöhung einge-
treten.
Emil Rud. Damcke, Charlottenburg, Salzufer No. 21.

Wer italienisches Geflügel
in guter Waare billig beziehen will, wende sich
an das Importgeschäft von **Hans Maler**
in **München**. Lebende Ankunft wird garantiert.
Preisverzeichnis wird portofrei zugesandt. 4 halb-
gewachsene **Dunkelfüßler** franko 7 Mk.
4 halbgewachsene **Gelbfüßler** franko 8 Mk.
4 halbgewachsene **Lamotta** franko 9 Mk.

Kohlen.
Fa. engl. Masch.-Stück- und Haushaltungskohlen
offert billig er Schiff
A. F. Waldow, Silberwiese.

Diese Spar- und Gesundheits-Kochtöpfe dürften in keinem Haushalte fehlen.
Zahlreiche Atteste von Kapazitäten der Wissenschaft, sowie Tausende
von Dankschreiben von Hausfrauen, Müttern, Feinschmeckern, Rekonvaleszenten etc.
liefern den Beweis, dass in diesen Töpfen, Milchkochern und Pfannen es allen möglich ist,
Speisen rationell, nahrhaft und leicht verdaulich zuzubereiten. 25 bis 30
Prozent Ersparnis an Gewicht und Nährstoffen werden bei Benutzung dieser
Kochapparate erzielt, und es ist nur in diesen Töpfen möglich, Fleisch ohne Zusatz von
Fett und Wasser zuzubereiten. Das Anbrennen der Speisen, das Verbrennen
der Hände beim Abgießen der Speisen ist unmöglich, und kann jede Hausfrau in diesen Töpfen
eine gesunde Säuglingsmilch zubereiten.
Die **Wäschekochtöpfe** haben den Vortheil, dass das Wasser nicht von oben auf
die Wäsche geführt wird, sondern dass das im Ansetztöpfe befindliche heisse Wasser und die
heissen Dämpfe von allen Seiten auf dieselbe gleichmässig wirken. Die Wäsche kann **nie-**
mals anbrennen, wird blendend weiss und gar nicht angegriffen, ausser-
dem wird aber **bedeutend an Seife und Soda gespart.**
Vertreter für das nordwestliche Deutschland:
Kirschbaum & Siebrecht in Iserlohn.

Rekontoir und Ofenlager
von
Georg Hopf
fest
Birkenallee Nr. 27.
Trunksucht
ist heilbar. Zeugnisse darüber gratis und franko
durch **Reinhold Retzlaff** in Dresden 10
(Sachsen).
Hôtel garni
im Jenny'schen Hause, gr. Domstr. 20.
Einen Techniker, der selbstständig Maurerarbeiten
aufnehmen kann, suche unter A. S. 8 in der Expe-
dition dieses Blattes, Kirchplatz 3.
Stellen suchende jeder Branche erhalten kostenfrei
fassende Stellen durch die Ge-
neral-Anzeigen-Zeitung, Berlin S., Kotlitzer-
baum 59.
Eine leistungsfähige Cigarrenfabrik sucht tüchtige
eingeführte
Agenten
bei sehr hoher Provision. Nur Solche, die mit feiner
Kundschaft arbeiten und denen beste Referenzen zur
Seite stehen, wollen ihre Adresse unter S. S. 899
bei **Haasenstein & Vogler, Magdeburg,**
niederlegen.
Jeder bewährte Gutdächler kann kräftige, starke
Arbeiter bekommen auf nächstes Jahr durch **Vorwissen**
Gusmann
in Lippin bei Warlabten.

100 Zentner guten reifen []-Sahnenkäse,
auch Limburger oder Badsteinkäse genannt,
sind gegen Kasse zu verkaufen in der Dampfmo-
lkerie Gr. Wüstenseide bei Jördenstorf i. Mecklg.-Schwerin.
Fz. Kossel.
Carl Elling,
Tuch-Fabrikant in Guben i. L.,
erfendet Tuch- und Buckskin-Waaren
aller Art, z. B.: Herren-Anzüge- und Paletotstoffe,
Damenkleidertücher, Uniformtuche u. s. w. in beliebiger
Meterzahl zu
Fabrikpreisen.
Muster franko.

Reichster Bor- u. Lithion-Säuerling
Salvator,
eisenfrei, grosser Reichthum an natürlicher Kohlensäure.
Käuflich in allen bekannten Mineralwassergeschäften
und Apotheken, in Stettin bei **Heyl & Meske.**
Lipóczyer Quellen-Direktion, Eperies.

Depositen- und Spargelder
werden bis auf Weiteres an meiner Kasse ange-
nommen und folgender Weise verzinst:
bei täglicher Kündigung à 3% p. a.,
bei 14tägiger Kündigung à 3 1/2% p. a.,
bei monatlicher Kündigung à 4% p. a.,
bei 3monatlicher Kündigung à 4 1/2% p. a.,
bei 6monatlicher Kündigung à 4 1/2% p. a.
Rob. Th. Schröder, Bankgeschäft,
Stettin, Schulzenstraße 32.
Kassenstunden von 9—1 Uhr und 3—6 Uhr.